

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 16 (1964)
Heft: 6

Artikel: Wir dämpfen Konjunktur
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-962437>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE STUDENTENNOT IN PARIS : EINE WARNUNG

ZS. In Paris ist es in letzter Zeit wiederholt zu Demonstrationen, Streiks und Zusammenstössen mit der Polizei gekommen, deren Urheber Studenten waren. Es begann letzten November, als 10'000 demonstrierende Studenten mit 4500 Polizisten, die sie daran hindern wollten, auf der Strasse zusammenstießen. Im Gegensatz zu andern streikenden Berufsgruppen hatten sich die Studenten, unter denen sich auch zahlreiche Studentinnen befanden, grundsätzlich nicht bewaffnet, sodass es nur kleinere Verletzungen, Hiebe, zerrissene Kleider und Schuhe absetzte, aber keine Schwerverletzten und keine Schüsse. Etwa 300 Studenten landeten im Gefängnis. Die Regierung verbot dann eine für den andern Tag vorgesehene Grossversammlung, an der der Streik ausgerufen werden sollte.

Und die Ursache zu all dem? Trostlose Ueberfüllung der Hörsäle und mangelnde oder überhaupt fehlende Studieneinrichtungen. Von den 300'000 Studenten an den 19 französischen Universitäten leben laut einer im Radiosender Strassburg veröffentlichten Mitteilung 140'000 in Paris. Das sind bereits 25'000 mehr als Ende 1962. An der alt-berühmten Sorbonne allein versuchen 33'000 Studenten in Gebäuden zu arbeiten, die für 2 - 3000 berechnet sind.

Kein Wunder, dass die Studenten bei ihrer Kriegführung die volle Unterstützung der Universitätsorgane und der gesamten Professorenschaft geniessen. Am Sender Paris erklärte Rektor Jean Roche: "Es muss sofort etwas geschehen. Wir haben die Gefahrengrenze erreicht. Die Elite der Nation, ohne die Frankreich nicht leben kann, kann nicht mehr geschult werden". Der verantwortliche Minister für Erziehung, Fouchet, der an einer Versammlung in der Sorbonne sprechen sollte, wagte es nicht mehr, zu erscheinen. Im Radio wurde seine angekündigte Rede mit einer kümmerlichen Entschuldigung abgesagt. Erstaunlich ist, unter diesen Verhältnissen, die Disziplin der Studenten bei ihren Demonstrationen, die zwar fortgesetzt wurden, aber bis in die letzte Zeit nie etwa den Charakter der Wildheit annahmen, wie etwa jene der O.A.S. Sogar das Mitnehmen von Stöcken war verpönt, nur den Studentinnen wurden Schirme erlaubt, mit denen sie auch prompt die Polizisten bearbeiteten. Der Fall einer Studentin, die ihren Schirm auf den Kopf eines Polizeikommissars hatte niedersausen lassen, wurde im Radio mit allen Einzelheiten in seinem Fortgang bis vor den Strafrichter periodisch geschildert, (der ihr übrigens nur eine kleine Busse auferlegte.)

Selbstverständlich haben gerade französische Studenten immer etwa gegen die jeweilige Regierung revoliert, oder doch aus irgendwelchen politischen Gründen. Der Pariser Student ist sowieso in der Weltstadt allen Spannungen und Strömungen und Konflikten ausgesetzt, gegen die er sich nicht einfach absperrn kann. Auch heute sind in Paris unter der studierenden Jugend "rechts" und "links" magische Worte, die den Studenten, welcher Fakultät er auch immer angehören möge, am stärksten beschäftigen. Ein Filmdirektor mit einem "Links"-Ruf kann sich darauf verlassen, dass die Studenten die Kinos bei seinen Filmen füllen. Das ist ihr Kompass, doch hier handelt es sich um etwas anderes. Bei allen ihren Demonstrationen und Versammlungen waren die Studenten trotz ihrer Jugend auffallend nüchtern und sachlich. Sie trugen höchstens Spruchbänder mit: "Wir wollen arbeiten". Es ging nicht um grosse, politische Ideale und Ideen, sondern um nackte, materielle Dinge, wie bei einer Arbeiterorganisation. Eine wachsende Zahl von Studenten sieht sich bereits auch als "junge, intellektuelle Arbeiter". Das ist eine der Ursachen, dass die Studentenorganisation, die UNEF, verlangt, dass den Studenten Gehälter bezahlt würden. Etwa der dritte Teil der Studenten, die meist aus den Mittelklassen kommen, müssen sich das gesamte Studium selbst verdienen. 15% sind verheiratet. Die starke Bevölkerungszunahme brachte aber wie bei uns eine gewaltige Zunahme der Studentenschaft, in Frankreich bis auf 333'000. Doch die Universitätseinrichtungen blieben die alten! Die Folge waren unerträgliche Verhältnisse: das grösste Auditorium fasst 2800 Personen, aber jedesmal versuchen etwa 6000 hineinzukommen. Sie hängen an den Fenstern, hocken zusammengepresst auf den Treppenstufen, während andere sich vor den Türen quetschen und durch quäkende Lautsprecher versuchen, etwas von der Vorlesung zu erhaschen. Nicht zu reden von den Laboratorien, die hoffnungslos überfüllt und schlecht ausgerüstet sind. In den Bibliotheken befinden sich 500 Plätze, die für 33'000 Studenten genügen müssen, welche auf deren Benützung angewiesen sind. Den wenigsten gelang es je, einen Sitz zu erwischen. Viele Anfänger besuchen einmal den obligatorischen Kurs, der ihnen vorgeschrieben ist, dann nie wieder. Es kann ihnen begegnen, dass sie vier Stunden stehen und dabei ständig Notizen nehmen müssen. Die meisten haben angefangen, alles aus Büchern zu lernen. Die Mädchen, die ängstlicher sind, schliessen sich manchmal zu kleinen Gruppen zusammen. Abwechselnd steht eines von ihnen um 5 Uhr früh auf und rennt in die Sorbonne, zwei oder mehr Stunden zu früh, um für sich und die Freundinnen Sitze zu belegen.

Das alles konnte man aus Berichten und Selbstschilderungen am französischen Radio erfahren, Interviews, Reportagen und Diskussionen. Wenn die Studenten, sich nicht irgendwo zusammenpressen oder durchzwängen, dann stehen sie Schlange, zum Beispiel um Billette für die Kantine zu erhalten und rasch etwas essen zu können, oder um Copien der Vorlesungen zu bekommen, die der Professor gehalten hat, und die sie

überhaupt nicht oder nur halb aufnehmen konnten. Sehr schwierig ist auch wie bei uns das Wohnungsproblem; sofern ein Zimmer frei ist, ist es gewöhnlich sehr teuer. Der Einzelne verschwindet in der Masse, sie kennen sich kaum untereinander, und ihre Professoren können ihnen nicht helfen. Der Lehrplan ist überall so umfangreich und schwerfällig geworden, dass auch die Professoren daraus nicht mehr klug werden. Die Organisation kann nur noch schwach funktionieren; als ein Dekan die Verschiebung von Examen beschloss, waren diese bereits abgehalten, als die Meldung endlich durchkam.

Ueberwältigt von der Masse und einsam - das ist die Situation des heutigen Studenten in Paris. Nur die Hälfte der Neu-Immatrikulierten übersteht im ersten Jahr alle diese Schwierigkeiten. Die Andern geben schon da das Studium auf. Nur einer von Vieren erreicht den 1. Grad der Examen, das Lizentiat. Die Meinung aller Universitätskreise ist einhellig: so kann es nicht weitergehen; es ist ein Wunder, dass die alte Universität von Paris noch nicht zusammengekracht ist, nach 750 Jahren ihres Bestehens. Der Bevölkerungszunahme kann nur durch sofortige Vermehrung der Lehrräume, der Wohnmöglichkeiten, der Arbeitsplätze und der Lehrstühle begegnet werden. Ganz verzweifelt würde die Situation, wenn, wie geplant, auch den untern Schichten das Studium erleichtert werden würde.

Aber neben der materiellen Vermehrung wird man auch nach neuen Methoden Ausschau halten müssen. Ein Professor sprach dies klar aus: man kann nicht 400.000 Studenten gleich unterrichten wie 30'000. Die Schilderungen der Studenten gehen ebenfalls nach dieser Richtung: "Wir werden hier für eine Epoche erzogen, die längst vorbei ist." Ein Englisch-Student lernt Shakespeare's-Englisch, aber ist unfähig, mit einem Engländer zu reden. Ein Ingenieur-Student kann genau erklären, warum und wie eine Maschine läuft, aber ist ganz unfähig, selber eine zu bauen. In einer solchen Situation kann nicht mehr mit kleinen Mitteln geholfen werden, mit kleinen Reformen. Hier müsste ganz grosszügig vorgegangen werden. Die Studenten erklären die Situation damit, dass viel zu viel "Alte" regieren, die nicht abdanken wollen. "Um in Frankreich zu reüssieren, muss man einen langen Bart haben", meinte einer.

Die Jugend lässt sich allerdings nicht so leicht unterkriegen, sie macht selten in Pessimismus, wo noch das Leben vor ihr liegt. Allerdings denkt sie heute mehr an ihre Karriere als an Frankreich und seine Zukunft. Sie heute durch alle Schwierigkeiten in Paris durchzuhausen - wer das gekonnt hat, der hat etwas vom Leben gelernt. Die französischen Studenten sind heute weniger idealistisch und leidenschaftlich, dafür präziser und sachlicher. Für De Gaulle haben sie im allgemeinen wenig übrig, seine Politik ist für sie nicht Gegenwart. "Er gehört in die Geschichte, aber nicht in das Heute" ist ihre Ansicht. Aber zu revolutionieren anfangen braucht man deswegen ihrer Ansicht nach nicht, denn "Wir sind doch schon die Revolution, wir brauchen sie nicht mehr zu machen" meinen sie.

Die Verhältnisse in Frankreich mögen besonders schlimm sein, aber sie sind auch für uns eine Warnung. Auch an unsern Hohen Schulen beginnt die Ueberfüllung bedrohlich zu werden, und die Einrichtungen reichen vielerorts nicht mehr aus. Das kann sich für eine Nation verhängnisvoll auswirken. Der französische Versuch, mit kleiner Aushilfe und Flickarbeit das Problem zu bewältigen, darf bei uns nicht nachgeahmt werden.

Von Frau zu Frau

WIR DÄMPFEN KONJUNKTUR

Eb. Ich dämpfe, du dämpfst, er, sie dämpft usw. Spass beiseite: Bis jetzt war hohe Volkswirtschaft immer so etwas jenseits unserer Alltäglichkeit, etwas, das uns nicht berührte und dem wir nicht allzu viele Gedanken schenkten. Vielleicht haben wir einmal gehört, dass ein grosser Teil des Volkseinkommens durch die Haushaltungen wieder ausgegeben werde, und vielleicht haben wir auch die Zahl von jährlich etwa 17 Milliarden gehört. Gemessen an diesen 17 Milliarden ist doch unser kleines Haushaltbudget eine Lappalie, und es lohnt sich nicht, die beiden Dinge miteinander in Beziehung zu bringen, dachten wir.

Unser kleines Haushaltbudget ist derweil wahrscheinlich immer ein wenig gestiegen. Die meisten von uns dürften ja doch an dieser wachsenden, gefährlichen Konjunktur auch einen Anteil gehabt haben und immer noch haben. Und so haben wir alle ein bisschen Wärme an die Ueberhitzung beigetragen. Schauen wir uns um in unsern vier Wänden: Auch wir haben mancher Laune nachgegeben, manches gekauft, was über das Notwendige hinausging. Man hat sich so hineinschlittern lassen. Man hat es auch verlernt, zu warten, geduldig zu sein oder gar zu verzichten.

Und nun zeigt es sich eben doch, dass aus vielen kleinen Flämmchen ein bedrohliches Feuer werden kann. Und was da am Radio und

in allen Zeitungen diskutiert und erörtert wird und worüber sie in den Räten debattieren - es darf nicht einfach an uns vorübergehen. Nicht länger dürfen wir sagen, unser Tun und Lassen spiele keine Rolle. Wir sind weit über eine Million Haushaltungen. Da summiert sich ein Tun und Lassen gewaltig, und es war noch nie eine sehr noble Haltung, zu sagen oder zu denken: Der andere soll zuerst ... Es ist auch keine sehr noble Haltung, zu warten, bis uns etwas befohlen wird, was wir eigentlich freiwillig aus Einsicht und Ueberzeugung tun sollten.

Ja, was sollten wir denn nun eigentlich tun in diesem offensichtlichen Schlamassel, das unsern Landesvätern und den hohen Bankherren solches Kopfzerbrechen macht? In erster Linie sollten wird doch wohl dankbar sein, dass sie sich überhaupt den Kppf zerbrechen, bevor wir selbst den Ernst der Lage wirklich unabänderlich gespürt haben. Es wäre leichter und schwerer für uns, die nötigen Konsequenzen zu ziehen, wenn wir unter der Lage schon recht bitter leiden würden.

Dies ist das eine, mehr passive Besinnen. Dann aber muss sich dazu ein Handeln gesellen. Es besteht ganz einfach darin, dass wir unsere Wünsche etwas zurückdämmen und Ueberflüssiges bleiben lassen. Es gibt so vieles zu ergänzen, zu verbessern, zu verschönern in unsern Haushaltungen. Manches muss sein. Aber manches lässt sich sehr wohl aufschieben. Wir wollen nicht Arbeitskräfte festnageln, die für etwas Wichtigeres und Besseres gebraucht werden könnten. Ich hätte fürs Leben gern Einbauschränke im Schlafzimmer. Es würde mir das Putzen erleichtern und das Aufräumen ginge auch besser. Aber habe ich nun zehn Jahre gewartet, kann ich ja wohl meine Ungeduld zähmen und noch weiter warten, oder etwa nicht? Ich wollte den Stubenboden neu imprägnieren lassen. Aber wenn ich mir's recht überlege, kann ich den Boden auch weiterhin mit einem guten Hartwachs pflegen - und dafür den Hund dazu erziehen, dass er nicht überall hintrampelt. Ich dürfte übrigens ruhig auch mit manchem Material wieder ein bisschen sparsamer umgehen.

Ich dämpfe, du dämpfst, er, sie dämpft... Und wenn es dann wieder zurückgeht mit dieser sonderbaren Konjunktur, da renne ich dann und bestelle meine Schränke und lasse meinen Boden imprägnieren und hole manches nach. Wann wohl?

Die Stimme der Jungen

MISSVERSTAENDNISSE UM "FREUD"

rom. Es ist schade, dass um diesen Film, "Freud, the Secret Passion", aus der Hand von John Huston Missverständnisse bestehen, entstanden aus Ueberheblichkeit, einem Sich-Aufspielen-Wollen oder ganz einfach als Folge eines Banausentums.

Vor mir liegen acht Kritiken über diesen Film und einige Berichte über die Filmfestspiele 1963 in Berlin, wo er gezeigt wurde. Letztere sprechen beinahe einstimmig von einem taktvollen, durchaus bemerkenswerten Versuch, einige Stationen aus den Anfängen des Forscherlebens Sigmund Freuds leicht verständlich auf die Leinwand zu bringen. Ein halbes Jahr später setzten sich die Kritiker etwas intensiver mit diesem Streifen auseinander. Ich zitiere daraus, auf die Gefahr hin, dass eine Zusammenstellung von willkürlich aus dem Zusammenhang gerissenen Sätzen die Vorstellungen und Ansichten des Kritikers bisweilen etwas verändert.

"Traumbilder optisch dargestellt, geben uns Einblick ins Unbewusste, versinnbildlichen die Sexualsymbole, die in Freuds Theorie eine so grosse Rolle spielen, in Naivität und oft peinlich direkt. Dem Zuschauer, der die Literatur der Psychoanalyse näher kennt, wird der Film daher in mancher Hinsicht oberflächlich und gemeinplätzig erscheinen. Vieles ist zu sehr verallgemeinert. Er gibt auf dem Boden des Populären einen knappen Einblick ins Gebiet der Seelen(heil)kunde, richtet sich an einen Zuschauerkreis, dem Freuds Werk kaum mehr als ein Name ist".

"Die Fälle, die der Film als Modellfälle behandelt, erscheinen als allzu überblickbare Rechenexempel der Psychoanalyse; sie stimmen zu gut, um ganz zu stimmen. Und die vordergründige Traumsymbolik grenzt in der schaubaren Form ans Banale".

"Populärverständliche Einführung in die Vorschule der Psychoanalyse. Mit starrem Blick sucht der Filmfreund "nach dem Unsichtbaren, jener dunkeln Höhle des Bewusstseins", die (und dies ist nun wirklich künstlerisch nicht vertretbar) als barer Gruselspuck materialisiert wird. Diese Materialisierung des Traum-Erlebens wird zum Widersinn, weil sie eben das Unbewusste auf einer Ebene niederschlägt, die filmisch nicht darstellbar ist, sofern gleichzeitig der Anspruch wissenschaftlicher Glaubwürdigkeit erhoben wird".

"Hustons Film ist insofern sehenswert, als ihm innerhalb des unmöglichen Unterfangens das Bestmögliche gelang. Der Zuschauer wird in knapp zwei Stunden durch die entscheidenden Phasen und Augenblicke der Freudschen Entdeckung des Unterbewussten gejagt; es wird anekdotisch erzählt, allzu

anekdotisch zuweilen, so etwa die "Fehlleistung", die hart am Kalauer vorbeigeht. - Etwas verstimmt: dass Freud sich gleichsam dauernd selbst analysiert, coram publico sozusagen, während man doch weiss, dass Freud sich Zeit seines Lebens jeglichen Einblick in seine Intimsphäre strikte verbat und sich, unseres Wissens auch niemals einer Analyse unterzogen hat. So wird dieser Film zu dem, was er eigentlich nicht sein möchte: zum Fall "Freud", genauer: der Film expliziert an Freud und seiner Patientin das Procedere einer Psychoanalyse und versucht gleichzeitig die historischen Momente der Seelenforschung überhaupt festzuhalten".

"Die Theorie der frühkindlichen Sexualität ist heute längst Allgemeingut geworden. Huston hat einen ausgesprochenen Popularfilm geschaffen, der eine Psychologie demonstriert, die stellenweise sehr für den "kleinen Moritz" geschaffen ist. Häufige und lange Traumsequenzen, künstlerisch monströse Einschiebsel (abstruse "Gags" auf dem Niveau eines Gruselfilms), sollen Freuds Grundprinzipien dem hintersten Zuschauer "erklären". An diesen zu direkten und auch dramatisch zu aufgeplusterten Sequenzen leidet der Film, welcher nur repetiert, was ohnehin längst bekannt und anerkannt ist. Ob das Massenpublikum, für das er berechnet ist, sich einstellen wird, ist fraglich. Dem intellektuell anspruchsvolleren Betrachter bietet Huston jedenfalls eine glatte Enttäuschung."

Dies einige Auszüge, nach steigendem Unwissen des jeweiligen Filmkritikers geordnet, das in den beiden letzten geradezu einen betrübenden Höhepunkt erreicht. Man wird fragen, woher ich die Frechheit nehme, mir anzumassen, ein abschätziges Urteil über diese Kritiker zu verbreiten. Ohne mich zu brüsten, möchte ich sagen, dass ich die meisten Werke von Freud gelesen habe (und nicht nur einfach infolge Zeitmangels, der bei Berufsjournalisten zur Tagesordnung gehört, durchflog), und dazu kenne ich mich auch in den Schriften von C. G. Jung (des bedeutendsten Exponenten der Seelenforschung nach Freud) aus. Ohne lange Theorien klarstellen zu wollen, erlaube ich mir doch einige Beanstandungen an obigen Zitaten.

Auffallend ist, dass bei allen zwei Elemente herausgestrichen sind: die Traumbilder und das Populärverständliche. Einstimmig wird hervorgehoben, dass diese Sequenzen künstlerisch unvertretbar, ja geradezu lächerlich und gruselspukartig seien. Sind Kritiker denn eine Volksgattung, die nie träumt? Täten sie es nämlich, so wüssten sie, mit welchen Mitteln, welcher "Optik" und bildhafter Vermaterialisierung das Unbewusste arbeitet. Dass Träume schrecklich, peinlich oder banal, lächerlich oder sogar in ihren Formulierungen über dem Wissen und der Intelligenz des Träumers stehend sind. Ein Vergleich ihrer optischen Erscheinung mit einer Filmvorführung im Träumenden ist durchaus zulässig. Sie operieren mit Bildern, Symbolen und Archetypen, die gar nicht immer so "vordergründig" sind, wie man zu wissen glaubt. Deshalb muss eindrücklich betont werden, dass eine Darstellung von Träumen (auch das gerne ins Lächerliche gezogene "Abseilen in die Höhle des Bewusstseins", welches doch ein in Träumen recht oft erscheinendes Motiv ist) unbedingt vertretbar ist und einen berechtigten Anspruch wissenschaftlicher Glaubwürdigkeit auf sich nehmen kann.

Damit, dass die Kritiker schreiben, der Film gebe eine ausgesprochen populäre Einführung in die Psychoanalyse erledigen sie sich selbst. Sie als (teilweise) gebildete Menschen scheinen diesen Film nicht erfasst zu haben, weshalb sie ihm eine Vereinfachung, Schematisierung und Oberflächlichkeit im Hinblick auf das Verständnis der "niederen Volksschichten" zuschreiben. Es stimmt einem traurig, wenn



Einen interessanten Einfühlungsversuch in die Zeit des 2. Jahrhunderts vor Christus bringt der griechische Film "Kleine Aphroditen".